



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Del Percio, A. (2014). Sprache in sozialen, öffentlichen und beruflichen Kontexten: Für eine kritische, angewandte Sprachwissenschaft. *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 100, 139-145. <https://doi.org/10.5169/seals-978631>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Alfonso Del Percio, 2014

Sprache in sozialen, öffentlichen und beruflichen Kontexten: Für eine kritische, angewandte Sprachwissenschaft

Alfonso DEL PERCIO

Universität Oslo

Center for Multilingualism in Society across the Lifespan

Niels Henrik Abels vei 36, 0313 Oslo, Norwegen

alfonso.delpercio@gmail.com

Einführung

Diese Rezension greift drei Artikel auf, welche wegen ihrer kritischen Diskussion von Kulturalität, Interkulturalität und Management linguistischer Diversität einen substantiellen Beitrag geleistet haben zum Verständnis von Sprache in sozialen, öffentlichen und beruflichen Kontexten in der Schweiz. Es handelt sich um:

Weils (1995) Text zur historischen Transformation sprachpolitischer Regulierungen von Arbeitspraktiken innerhalb der Schweizerischen Bundesverwaltung und zu den Spannungen und Ungleichheiten, die aus diesen institutionellen Massnahmen resultierten;

Reflexionen von Gajo, D'Onofrio, Graber & Molina (2001) über die kommunikativen Herausforderungen, denen Pflege- und medizinisches Personal in der Arbeit mit Migranten begegnen und die Strategien, welche diese Akteure anwenden, um diese Herausforderungen zu meistern;

Luginbühls (2008) komparative Studie zu den Stilen von Fernsehnachrichten und die Einführung seines Konzeptes der journalistischen Kultur, mit dem Ziel, die lokalen und regionalen Eigenarten der analysierten Berichterstattung sowie die Emergenz von translokalen, nicht ortsgebundenen journalistischen Charakteristiken zu erklären.

In meinem Beitrag werde ich mit diesen wichtigen Arbeiten in einen Dialog treten und ihren Wert für die angewandte Sprachwissenschaft in der Schweiz hervorheben. Ich werde diese Texte zudem im breiteren Kontext der sozialwissenschaftlichen Analyse von Sprache in der Gesellschaft situieren und potentielle Entwicklungsmöglichkeiten der in den oben genannten Artikeln präsentierten Konzepte und Analysen andenken.

Sprache als soziale, historische und kulturelle Praktik

Trotz der unterschiedlichen kommunikativen Prozesse und Praktiken, welche die drei Texte diskutieren, kann ihr Beitrag für ein Verständnis von Sprache im öffentlichen Raum entlang der folgenden drei Achsen skizziert werden:

1. Im Gegensatz zu traditionellen sprachwissenschaftlichen Ansätzen, die Sprache als ein System von Zeichen konzipieren, sind diese drei Artikel emblematisch für eine angewandte Sprachwissenschaft, die Sprache als soziale Praktik versteht. Die Beiträge zeigen insbesondere auf, dass die Ressource Sprache in institutionellen Kontexten durch SprecherInnen genutzt wird, um bestimmte kommunikative Handlungen zu vollziehen:

- Sprache ist ein zentrales Instrument, um spezifische Inhalte einem spezifischen Publikum zu kommunizieren.
- In Sprache wird investiert, um institutionelle Prozesse zu organisieren und zu regulieren;
- Sprache schafft die Möglichkeitsbedingungen für einen erfolgreichen Pflege- und Heilungsprozess von Patienten in multikulturellen Kontexten;
- Darüber hinaus zeigen diese Arbeiten, dass Sprachpraktiken nicht neutral sind, sondern unter spezifischen kulturellen und institutionellen Bedingungen emergieren, die ihre Materialisierung regulieren.

Gajo et al. argumentieren bspw., dass das sprachliche Verhalten des Pflege- und medizinischen Personals nicht ausschliesslich von den linguistischen Ressourcen der PatientInnen abhängt. Die sprachlichen Praktiken des Personals werden auch durch die von der Institution Krankenhaus vorgegebenen beruflichen Normen, Richtlinien und Standards bestimmt sowie durch die beruflichen Praktiken und kommunikativen Situationen, welche die sprachliche Handlung strukturieren. Ähnliches gilt für die sprachlichen Praktiken in der Bundesverwaltung, die, wie Weil aufzeigt, nicht ausschliesslich durch die Aufgaben, Prozesse und Strukturen des Bundes bedingt sind, sondern auch durch dessen Verankerung in einem politischen und juristischen Regime, das spezifische Formen von politischer Kommunikation (bezüglich Sprachwahl und kommunizierter Inhalte) und sprachlicher Repräsentanz vorsieht. Luginbühl schliesslich zeigt, dass sprachliche Praktiken in einer journalistischen Kultur verankert werden müssen, welche die Akzeptabilität des zu kommunizierenden Produktes definiert. Zudem verweist er darauf, dass die sprachliche Praktik eines Nachrichtensprechers durch die medialen und technologischen Produktionsbedingungen strukturiert wird.

2. Diese Arbeiten machen deutlich, dass jenseits der institutionellen, situativen und technologischen Bedingungen des Sprechens sprachliche Praktiken immer Produkt der soziohistorischen Momente ihrer Emergenz sind.

Diesbezüglich zeigen Gajo et al., wie die Diversifizierung der Migrationsgruppen, mit welchen Schweizer Krankenhäuser in den letzten Jahren konfrontiert werden, sowie die sich transformierenden wirtschaftlichen Bedingungen, unter denen Krankenhäuser funktionieren, die Arbeitspraktiken des Medizin- und Pflegepersonals verändert haben. Dies betrifft insbesondere die institutionelle Funktion von Sprache und Kommunikation, die in einem serviceorientierten Arbeitsumfeld zunehmend als Bedingung für eine erfolgreiche Behandlung konzipiert und somit einer besonderen institutionellen Regulierung ausgesetzt werden.

Auch Luginbühl macht auf die historische Verankerung von sprachlichen Praktiken aufmerksam. Obwohl er darauf hinweist, dass der Stil von Fernsehnachrichten von einer gegebenen journalistischen Kultur abhängt, unterstreicht er, dass diese Kultur einem historischen Wandel ausgesetzt ist und somit als Produkt dieses Wandels zu verstehen ist. Die zeitgenössische Kommerzialisierung der Medienbranche kann, so Luginbühl, in gewissen Fällen zu einer Transformation der Inhalte sowie des sprachlichen Stiles der kommunizierten Nachrichten führen und somit Auswirkungen auf die journalistische Kultur eines TV-Senders haben.

Schliesslich zeigt auch Weils Diskussion der Sprachpolitik innerhalb der Bundesverwaltung, dass eine historiographische Analyse nicht nur Zugang geben kann zu den verschiedenen eingeleiteten sprachpolitischen Massnahmen und implementierten kommunikativen Strategien und Praktiken; der Fokus auf die historischen Transformationen der institutionellen Regulierung von Sprache schärft auch den Blick für die sich verändernden institutionellen Herausforderungen, welche durch solch sprachpolitische Massnahmen gemeistert werden sollen sowie für die mit diesen Massnahmen verbundenen politischen Forderungen.

3. Alle drei Artikel argumentieren, dass sprachliche Praktiken Effekte haben für die (Re)Produktion von soziokultureller Ordnung und Differenz. Weil et al. weist darauf hin, dass sich die Vertreter der frankophonen und italophonen Sprachgemeinschaften innerhalb der Bundesverwaltung wegen der Dominanz des Deutschen in den institutionellen Prozessen und im Arbeitsalltag von den zentralen Entscheidungsprozessen und Strukturen des Bundes ausgeschlossen fühlen. Gemäss Weil materialisiert sich folglich die bereits existierende numerische Ungleichheit zwischen den Sprachgemeinschaften innerhalb der Bundesverwaltung in Form von professioneller Ungleichheit.

Bei Gajo et al. wird aufgezeigt, dass die Sprachwahl und die kommunikativen Praktiken des Krankenhauspersonals zu einem positiven oder, im Falle des Fehlens einer gemeinsamen sprachlichen Basis, zu einem negativen Verlauf des Genesungsprozesses beitragen können und dass Sprache somit eine zentrale Rolle spielt für die Produktion von sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit.

Schliesslich insistiert Luginbühl, dass die journalistische Kultur eines Nachrichtensenders in dessen täglichen sprachlichen Praktiken produziert und reproduziert wird und diese Kultur es dem TV-Sender ermöglicht, das eigene kommerzielle Produkt von den Produkten anderer Sender zu differenzieren oder es wiederum im Rahmen einer nationalen oder supranationalen journalistischen Kultur zu verankern.

Auf der Basis der hier formulierten Ausführungen sollen im nächsten Abschnitt Fragen aufgeworfen werden, um potentielle Entwicklungsmöglichkeiten der in den drei Texten präsentierten Analysen anzudenken.

Für eine kritische angewandte Sprachwissenschaft

In den drei hier diskutierten Texten spielen Begriffe wie Kultur, Interkulturalität oder Transkulturalität eine zentrale Rolle. Kultur steht je nach Kontext für eine gegebene journalistische Praktik, für die Sprachgemeinschaft oder Ethnie eines Mitarbeiters/ einer Mitarbeiterin der Bundesverwaltung oder eines Patienten/einer Patientin in einem Krankenhaus, für die Organisation der sprachlichen und kommunikativen Praktiken in einer gegebenen administrativen, medizinischen oder Medieninstitution oder für den kommunikativen Habitus eines Mitarbeiters/ einer Mitarbeiterin einer solchen Institution.

Ich möchte vorschlagen, die drei diskutierten Analysen mittels einer Problematisierung dieses Kulturbegriffes weiterzudenken.

Kritische anthropologische Wissenschaft mit Blick auf Sprache und soziokulturelle Differenz argumentiert, dass Kulturen und kulturelle Unterschiede nicht naturgegeben sind, sondern diskursiv konstruiert. Auf der Basis von soziokulturellen Ideologien der Differenz (Gal & Irvine in Vorb.) schreiben SprecherInnen einen sprachlichen und kommunikativen Habitus einer gegebenen imaginierten Kultur zu (welche sich dann natürlich von einer anderen imaginierten Kultur abgrenzt) und teilen dieser einen spezifischen sozialen, politischen und ökonomischen Wert zu (Bourdieu 1977). Ein solcher Ansatz wirft neue Forschungsfragen auf, welche den analytischen Blick nicht nur auf gegebene organisationale, sondern auch auf regionale, nationale oder supranationale Kulturen lenken können sowie deren Effekte für das Funktionieren oder Missglücken von Kommunikation in institutionellen Settings resp. deren Form oder Stil. Ein solcher Ansatz würde nach den Logiken, Interessen und Technologien fragen, welche dazu führen, dass gewisse SprecherInnen durch Institutionen (d.h. durch die Individuen, welche in und durch diese Institutionen operieren) gewissen imaginierten Kulturen zugewiesen werden, dass diese Kulturen einen Wert oder eine Qualität zugeschrieben erhalten und zu anderen Kulturen in ein hierarchisches Verhältnis gesetzt werden (Gal 2013). Schliesslich fungiert die imaginierte Kultur der SprecherInnen als Legitimation für Formen von Exklusion und

Ungleichheit (Duchêne 2013). Anders ausgedrückt würde ein solches Verständnis von Kultur nach den Logiken und Konsequenzen fragen, die dazu führen, dass SprecherInnen sich einer bestimmten imaginierten Kultur zugehörig fühlen, in dem sie sich beispielsweise einen spezifischen sprachlichen Habitus aneignen oder sich von diesem distanzieren (Bourdieu 1979).

Insbesondere Weil, aber auch Gajo et al., scheinen Sprache als Bedingung für den Zugang zu Formen von sozialem Kapital und professioneller Anerkennung zu theoretisieren. Während aber Sprache nicht nur in der sprachwissenschaftlichen Expertise, sondern auch im politischen Diskurs tatsächlich als Schlüssel zur sozialen Integration und Emanzipation von Individuen diskutiert wird, scheinen Studien im Feld der kritischen Soziolinguistik ein komplexeres Bild aufzuzeigen. Obschon Sprache als ein Kapital fungieren kann, das unter gewissen Umständen mit anderen Formen von symbolischem und materiellem Kapital getauscht wird, ist der Wert dieser sprachlichen Ressourcen auf den diversen gesellschaftlichen und professionellen Märkten von den Ideologien (der Sprache, der Klasse, des Geschlechtes, der Rasse etc.) und den sozialen, politischen und ökonomischen Interessen derjenigen Akteure abhängig, welche Sprache und ihre SprecherInnen bewerten (Duchêne 2011). In diesem Sinne müssten Missverständnisse und Formen fehlgegangener Kommunikation in medizinischen und pflegerischen Kontexten nicht als Resultat einer fehlenden sprachlichen Basis zwischen Pflegenden und PatientInnen interpretiert werden. Die Gründe sollten vielmehr in den institutionellen Strategien der Krankenhäuser gesucht werden und in den sozialen, politischen und ökonomischen Kategorisierungen und Wertungen der PatientInnen (Sarangi & Roberts 1999; Smith 1990). Ebenso wären Misskommunikation und sprachliche Spannung innerhalb der Bundesverwaltung nicht nur als Problem der organisationalen kommunikativen Kultur des Bundes zu deuten, sondern ebenso als Produkt politischer und ökonomischer Ungleichheiten zwischen den Regionen der Schweiz und der Materialisierung dieser Differenzen in den Strukturen des Bundes.

Schlussendlich scheint, obwohl alle drei Artikel eine historisch fundierte Analyse von Sprachpraktiken postulieren, die Artikulation zwischen Sprache und sich transformierenden soziohistorischen Bedingungen noch unklar. Eine Möglichkeit, nach den Effekten historischer Entwicklungen auf Sprache zu fragen, ist wiederum diejenige nach den Positionierungen von Akteuren und Institutionen und den Interessen, die hinter diesen Positionierungen stehen. Während sowohl Weil als auch Luginbühl aufmerksam machen auf die Vorteile einer diachronen Analyse für das Verständnis der Transformation kultureller Werte, Vorstellungen und Repräsentationen sowie für die Analyse von fluktuierenden sprachpolitischen Forderungen und Praktiken innerhalb der

Bundesverwaltung, wäre die Frage nach der Geschichte eine Frage nach der Verankerung und Diskontinuität solcher Forderungen in historischen und symbolischen Formationen soziokultureller Differenz. Es wäre auch eine Frage nach den politischen Projekten, ökonomischen Interessen und Herausforderungen, welche politische und organisationale Forderungen oder kulturelle Praktiken zu einem spezifischen Moment in der Geschichte möglich bzw. nötig machen (Canut & Duchêne 2011). Dasselbe gilt für Gajo et al., die die heutigen Einwanderungsflüsse als Ausgangspunkt nehmen für eine ausgreifende Reflexion über die Rolle interkultureller Kommunikation in Krankenhäusern. In diesem Zusammenhang wäre es interessant, mehr zu erfahren über die konkreten wirtschaftlichen, politischen und institutionellen Bedingungen, unter denen solche Institutionen operieren, wie sich diese Bedingungen historisch verändert haben und welche Effekte diese Transformationen auf Valorisierungs- bzw. Devalorisierungsprozesse von Sprachen und SprecherInnen haben.

Eine solcherart verstandene kritische, angewandte Sprachwissenschaft, welche in den Texten von Weil, Luginbühl und Gajo ansatzweise auszumachen ist, erfordert ein methodologisches Vorgehen, das die Historizität, die institutionelle Verankerung sowie die prozessuale Natur und Konsequenzialität von sprachlichen und institutionellen Praktiken in den Blick nimmt (Heller 2008; Smith 2010). Für ein solches Forschungsprogramm bietet sich ein ethnographisches Vorgehen an, das es ermöglicht, die Effekte von sozioökonomischen Transformationen auf die Herausforderungen, die strategische Positionierung und den Arbeitsalltag von Institutionen zu erforschen. Ein ethnographischer Ansatz würde es zudem erlauben, den analytischen Blick auf Praktiken und Entscheidungsprozesse zu richten und besser zu verstehen, wie diskursive Praktiken die Formen annehmen, die sie annehmen, d.h. wie und unter welchen Umständen ein gegebener Nachrichtensender sich entscheidet, einen gewissen Nachrichtenstil anzunehmen, um so ein spezifisches Publikum anzusprechen, oder wie, warum und mit welchen Konsequenzen in (medialen, medizinischen und politischen) Institutionen gewisse sprachliche und kommunikative Strategien umgesetzt werden und andere nicht. Weiterhin würde ein solch prozessuales Vorgehen Zugang geben zu den Wertungs- und Kategorisierungsprozessen von Sprache (journalistische Nachrichtenstile) und Sprechern (z.B. PatientInnen, MitarbeiterInnen der Bundesverwaltung) sowie zu den Konsequenzen dieser Prozesse für Individuen und deren Möglichkeit oder Schwierigkeit, Zugang zu symbolischen oder materiellen Ressourcen zu erhalten. Schliesslich könnte ein solcher Ansatz die Möglichkeitsbedingungen schaffen für ein Verständnis derjenigen ideologischen Formationen, welche mobilisiert werden, um die Kategorisierung von Sprache und SprecherInnen zu legitimieren sowie die Implementierung und Operationalisierung von institutionellen Strukturen, Strategien und Praktiken zu autorisieren.

BIBLIOGRAPHIE

- Bourdieu, P. (1977). The economics of linguistic exchanges. *Social Science Information*, 16, 645-668.
- Bourdieu, P. (1979). *La distinction. Critique sociale du jugement*. Paris: Les Éditions de Minuit.
- Canut, C. & Duchêne, A. (Hgg.) (2011). Appropriation politique et économique des langues. Numéro thématique de la revue *Langage & société*, 136.
- Duchêne, A. (2013). La langue comme instrument d'inclusion et d'exclusion. In: M. Fridman (Hg.), *Migration et École* (pp. 54-60). Genève: DIP.
- Duchêne, A. (2011). Néolibéralisme, inégalités sociales et plurilinguismes : l'exploitation des ressources langagières et des locuteurs. *Langage & Société*, 136, 81-106.
- Gal, S. (2013). Tastes of talk: qualia and the moral flavor of signs. *Anthropological Theory*, 31 (1/2), 31-48.
- Gal, S. & Irvine, J.T. (In Vorb.). *Making a difference: communicative ideologies and sociocultural differentiation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heller, M. (2008). Doing ethnography. In: L. Wei & M. Moyer (Hgg.), *The Blackwell guide to research methods in bilingualism and multilingualism* (pp. 249-262). Oxford: Blackwell.
- Sarangi, S. & Roberts, C. (Hgg.). (1999). *Talk, work and institutional order: discourse in medical, mediation, and management settings*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Smith, D. (2005). *Institutional Ethnography*. Oxford: Rowman.
- Smith, D. (1990). *Texts, facts and femininity. Exploring the relations of ruling*. London: Routledge.